

Valentin Gloor

*Akademieleiter
Schweizer Akademie für Musik
und Musikpädagogik SAMP*

**SMPV-Berufsausbildung und Bologna-Prozess:
Chance oder Gefahr für den traditionsreichen alternativen Bildungsweg?**

*Gekürzte, redigierte Fassung des Vortrags vom 12. September 2009, gehalten anlässlich der
40. D-A-CH-Tagung in Wildbad-Kreuth (D)*

Ein Sonderfall im Land des Sonderfalls

Lassen Sie sich auf einen kurzen Spaziergang ins Archiv dieses eigenwilligen Ausbildungswegs mitnehmen, eines Wegs, der als „Sonderfall“ doch im Grunde so gut zur Schweiz passt. Um die eigentliche Kernfrage nach den Chancen und Risiken beantworten zu können, müssen wir uns zuerst etwas in die Struktur der bisherigen SMPV-Ausbildungsgänge vertiefen.

Als Grundanliegen stehen zu Beginn vor beinahe hundert Jahren, nämlich 1911, zwei kurze Absätze in den damals neuen Statuten des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbands SMPV. Mittel zur Verbesserung des Musikunterrichtswesens sollten demnach nämlich sein:

a) eine nach einheitlichen Grundsätzen geregelte gründliche Ausbildung für den Lehrberuf.

b) die Einführung von Prüfungen für solche Musiklehrer und –lehrerinnen, die nicht im Besitze von Ausweisen über akademisch-musikalische Bildung sind.

Wenn das nicht aktuell ist! Diese beiden Absätze könnten beinahe schon heutigen Dokumenten entstammen! Denn ist nicht Absatz a) auch ein zentrales Anliegen der Bologna-Reform? Natürlich wäre es nicht ganz abwegig zu argumentieren, Absatz a) sei so allgemein formuliert, dass er auch noch in tausend Jahren Gültigkeit habe...

Betrachten wir also Absatz b): Neuere Gesetzgebungen in verschiedenen Kantonen der Schweiz – Waadt, Bern und St. Gallen seien hier als Beispiele genannt – verlangen, dass Instrumental- und Vokalpädagoginnen und –pädagogen an öffentlich-rechtlichen Musikschulen und Schulen (z.B. Gymnasien) „Ausweise über akademisch-musikalische Bildung“ vorweisen können. Verdiente Lehrkräfte, die teilweise erfolgreich seit Jahrzehnten unterrichten, sollen also auf die Strasse gestellt werden – mangels besagter Ausweise. Nicht wenige von ihnen klopfen irgendwann einmal an die Türe der

Begriffe in Kürze:

SMPV-Berufsausbildung: 1913 wurden aufgrund von pädagogischen und künstlerischen Prüfungen erstmals SMPV-Diplome verliehen. Das System einer flexibilisierten, gesamtschweizerisch angebotenen musikalischen und musikpädagogischen Berufsausbildung wurde kontinuierlich weiterentwickelt. Zurzeit zählt die SMPV-Berufsausbildung rund 200 Studierende, die auf Deutsch, Französisch oder Italienisch in Klassik oder Jazz&Pop auf einer Vielfalt von Instrumenten die Studiengänge Lehrdiplom, Konzertdiplom und Zusatzdiplom bei Dozierenden aus dem akkreditierten Lehrkörper belegen (Stand Sept. 2009).

Die **Stiftung Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik SAMP** wurde 2005 durch den SMPV gegründet, um die institutionellen Voraussetzungen für eine Überarbeitung und mittelfristige Verankerung dieses besonderen Ausbildungswegs auf Fachhochschulstufe zu schaffen. Per 2007 übernahm die SAMP den operativen Betrieb der SMPV-Berufsausbildung. Ab Herbst 2010 werden neue Bachelor-Studiengänge in Kooperation mit der Kalaidos Fachhochschule angeboten. Master-Studiengänge sind in Planung. Die SMPV-Berufsausbildung läuft aus.

Die **Kalaidos Fachhochschule Schweiz** ist die einzige vom Bund genehmigte und beaufsichtigte private Fachhochschule der Schweiz mit unbefristeter Genehmigung. Sie führt Departemente für Wirtschaft und Gesundheit und seit 2010 in Kooperation mit der SAMP ein Departement für Musik.

Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik SAMP, weil Ihnen aus strukturellen Gründen und / oder aufgrund ihres Alters das Erlangen eines Diploms an einer öffentlich-rechtlichen Musikhochschule verwehrt ist.

Grundprinzipien der bisherigen SMPV-Ausbildung

Die zitierten, abstrakten Grundideen führten zu den wesentlichen Merkmalen der SMPV-Ausbildung, die letztlich heute noch sind wie anno 1913, als die neuen Diplomprüfungen des SMPV zum erstenmal ausgeschrieben wurden, worauf sich 60 Interessenten meldeten, von denen dann 5 auch tatsächlich zur Prüfung antraten. Verändert hat sich seither inhaltlich natürlich vieles, strukturell einiges, doch die Grundprinzipien sind geblieben:

- Private musikalische und musikpädagogische Berufsausbildung mit tertiärem Anspruch
- Dezentrales, dreisprachiges Studien- und Prüfungsangebot in der ganzen Schweiz
- Freie Dozentenwahl innerhalb des akkreditierten Lehrkörpers
- Höchste Flexibilität in der zeitlichen und örtlichen Studiengestaltung
- Eignung für berufs-, familien- und ausbildungsbegleitendes Studium

Diese Vorteile führten über die Jahre zur regen Nutzung der SMPV-Ausbildungen. Mit zeitweise rund 500 Studierenden erreichte das System seinen quantitativen Höhepunkt in den 1980-er Jahren. Seither sind die Studierendenzahlen gesunken und blieben in den letzten Jahren bei rund 200 stabil.

Dieser Rückgang war erstens bedingt durch die nun schweizweit einheitlichen und dadurch in Einzelfällen gestiegenen Anforderungen: Heute können wir aufgrund von Prüfungskommissionen, die immer gemischt mit internen Experten und Experten von Schweizer Musikhochschulen besetzt sind, mit gutem Gewissen sagen, dass unsere Absolventinnen und Absolventen die Standards von Schweizer Musikhochschulen erfüllen. Zweitens reagiert das private SMPV-Ausbildungssystem unmittelbar auf den Markt. Es kennt keinen numerus clausus, doch braucht es für die Aufnahme ins SMPV-Studium und für die erfolgreiche Absolvierung desselben neben den entsprechenden Fähigkeiten auch eine beträchtliche finanzielle Leistungsbereitschaft, kostet dieses Studium doch 10'000 – 20'000 sFr. jährlich. Die schwierigen Berufsaussichten für Musikpädagoginnen und –pädagogen haben sich also unmittelbar auf die Studierendenzahlen ausgewirkt.

Studierende, Schulstruktur und Verlauf der Ausbildung

Die SMPV-Studierenden weisen eine ganz spezifische und sich von allen staatlichen Musikhochschulen deutlich unterscheidende Altersstruktur auf. Nur 25% der Studierenden sind jünger als 30-jährig, während 75% in der Alterskategorie über 30 liegen. Es spiegelt sich darin die Möglichkeit, ohne de iure oder de facto bestehende Altersgrenzen und ohne numerus clausus, sondern rein aufgrund des persönlichen Leistungspotentials ein Studium aufnehmen und auch berufs- oder familienbegleitend in einem Teilzeitmodell absolvieren zu können. Dadurch wird einer ansonsten aus strukturellen und Altersgründen vom musikpädagogischen und musikalischen Studium ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppe die Umschulung, Nachqualifikation und hochwertige Weiterbildung in diesem Fachbereich ermöglicht.

Auf den ersten Blick scheint es, die organisatorische Struktur der Stiftung SAMP entspreche zu weiten Teilen einer klassischen Schule, weist sie doch ebenfalls eine Akademieleitung auf, ein Studiensekretariat, den Konvent der Lehrkräfte und die Fachgruppen sowie Kommissionen, die sich um die Inhalte der Berufs- und der Weiterbildung kümmern. Doch aus dieser Strukturübersicht geht nicht hervor, dass sich die Studierenden und die Lehrkräfte auf die ganze Schweiz verteilen. Die Lehrkräfte müssen sich durch die Kommission Berufsausbildung akkreditieren lassen, um danach gemäss den geltenden Reglementen und Studienplänen Studierende im SMPV-System ausbilden und auf die entsprechenden Prüfungen vorbereiten zu können. Die Akkreditierung ist im Grunde eine Lizenz, die der einzelnen Lehrkraft den Status eines selbständigen (aber an die Reglemente gebundenen) „Unternehmers“ zugesteht. Dieser selbständige „Unternehmer“ bietet den Studierenden sein „Produkt“ an. Der Unterricht findet sodann dezentral in den Räumlichkeiten der Lehrkraft statt, wobei sich in gewissen Fächern auch mehrere Lehrkräfte wiederum zu regionalen, schulähnlichen Strukturen zusammengeschlossen haben. Fachliche Standards werden über die Fachgruppen sichergestellt, während die Akademieleitung und das Studiensekretariat für alle Studierenden und Dozierenden schweizweit Organisations-, Auskunfts- und Anlaufstelle für alle inhaltlichen Anliegen (wie z.B. Anfragen, Studienplanung, Gesuche, Rekurse etc.) sind. Bis auf das Büro des Studiensekretariats und bei Bedarf angemietete Kursräume verfügt die SAMP als operative Trägerin der SMPV-Berufsausbildung über keine eigene Rauminfrastruktur. Diese (übrigens schon seit den frühesten Anfängen bestehende) „Virtualisierung“ bringt kostenseitig und in der örtlichen und zeitlichen Flexibilität der Studiengestaltung unschlagbare Vorteile. Andererseits muss natürlich zwingend durch ausgewählte, zentral geführte Kurse, durch gemeinsame Vorspiele und durch die Fachgruppentagungen der einheitliche Standard und der Austausch unter den Studierenden

und unter den Dozierenden sichergestellt werden. Nur so kann die Ausbildung Ihren tertiären Anspruch erfüllen.

Die Ausbildungsstruktur offenbart nun klar sichtbar die grossen Unterschiede zu einer „klassischen Musikhochschulausbildung“. Im SMPV-Lehrdiplomstudium werden die Unterrichtseinheiten im Hauptfach, in Theorie und in Fachdidaktik direkt bei den akkreditierten Lehrkräften besucht, also nicht in zentral durch die SAMP organisierten Kursen. Vielmehr stellen sich die Studierenden selber aus dem gesamtschweizerischen Pool an akkreditierten Dozierenden ihren eigenen Lehrkörper für die obgenannten Fachbereiche zusammen und können bei Bedarf und entsprechend ihrem eigenen Profil und Vorwissen auch in einzelnen Fächern Gruppen bilden. Die SAMP-intern durchgeführten Prüfungen geben die Lernziele vor und setzen damit in gewisser Weise schon seit vielen Jahren um, was durch die Bologna-Reform als „Learning Outcomes“ installiert wurde. Daneben werden diese beiden Bestandteile durch zentral organisierte Blockkurse ergänzt, die – wie schon erwähnt – der Etablierung einheitlicher Standards, der Überprüfung der Lernfortschritte und dem Austausch und der Vernetzung der Studierenden dienen.

Schweizer Bildungslandschaft und SMPV-Berufsausbildung im Bologna-Sog

Wie sich unschwer erkennen lässt, fusst die SMPV-Berufsausbildung bisher noch auf der landesweit üblichen Studien- und Curriculumstruktur vor der Schweizer Musikhochschulreform von 1999. Seither wurden an staatlichen Musikhochschulen jedoch schweizweit zweistufige, nach Modulen gegliederte Studiengänge eingeführt. Diese Neuerungen brachten den SMPV endgültig unter Zugzwang, wenn er den Wert seiner Diplome auch in Zukunft sichern wollte.

In einer unter unseren Studierenden 2007 durchgeführten Umfrage stufen rund 90% die eidgenössische Anerkennung des SMPV-Abschlusses als „wichtig“ oder „sehr wichtig“ ein. Der Zentralvorstand des SMPV war bereits seit vielen Jahren dieser Auffassung, doch scheiterten die intensiven Bemühungen um eine offizielle Diplomanerkennung in den 80-er Jahren am Schweizer Föderalismus und kurz nach 2000 an einer mangelnden Konsensfindung mit den Schweizer Musikhochschulen.

Die SMPV-Diplome sind bis heute in der Schweiz nicht offiziell anerkannt. Es gibt zwar eine implizite Anerkennung des Diplomwertes durch die gleiche Lohneinstufung für SMPV-Diplomierte und Musikhochschuldiplomierte an vielen kommunalen Musikschulen, und in

einigen Kantonen ist dies sogar in den entsprechenden Musterreglementen verankert. Staatlich anerkannt ist das SMPV-Lehrdiplom aber zurzeit nur im deutschen Bundesland Baden-Württemberg und – wie wir seit einigen Wochen dank eines ausländischen Studierenden wissen – im Irak.

Die Gründung der Stiftung Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik SAMP und die Übergabe der SMPV-Berufsausbildung an diese Stiftung per 1.1.2007 waren daher folgerichtige Schritte auf dem Weg zu einer Anerkennung der Diplome. Die Aufnahme von Verhandlungen mit der ersten genehmigten privaten Fachhochschule der Schweiz, mit der Kalaidos Fachhochschule, war erfolgreich. Gegenwärtig laufen die Bemühungen zur Überarbeitung der Studienpläne und – last but not least at all – zur Finanzierung!

Und an diesem Punkt wären wir mitten in der Frage, ob die Bologna-Reform im weitesten Sinne für die SMPV-Berufsausbildung nützlich oder schädlich sei.

Bei einem der ersten Gespräche mit dem zuständigen Schweizer Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT entgegnete der Leiter des Ressorts Fachhochschulen auf unsere scherzhafte Bemerkung, der Weg in eine anerkannte Musikhochschulausbildung sei für die SMPV-Berufsausbildung eine Hochgebirgstour: „Eher eine Kletterpartie. Überlegen Sie es sich gut, ob Sie nicht doch lieber ein Privatanbieter ohne Anerkennung bleiben wollen, der sich nur über seine Qualität definiert.“

Gegen diese Strategie spricht aber der „Trend der Zeit“:

- Die schweizerische Zentralisierung der Bildungsanerkennung
- Die zunehmende Bedeutung sogenannter „Papiere“ (ich verweise dafür nochmals auf die in den kantonalen Gesetzgebungen in jüngster Zeit vermehrt vorgeschriebenen offiziellen Diplome für alle an kommunalen Musikschulen angestellten Lehrkräfte)
- Der Anspruch der Studierenden an den gesellschaftlichen Stellenwert einer solch teuren Ausbildung

Die Bologna-Reform ihrerseits bringt aber eine ganz wesentliche Problematik mit sich, an der die SMPV-Berufsausbildung schon bisher auf dem Weg zur Anerkennung scheiterte und die heute noch stärker ins Gewicht fällt als je zuvor: Strukturen scheinen mehr zu zählen als Inhalte! Dieses Phänomen ist offenbar ein „Mega-Trend“ der Bildungspolitik, denn es tritt beispielsweise in so unterschiedlichen Sphären wie der Hochschulpolitik und der Diskussion um Grundschulen auf. Genannt seien nur zwei kleine Beispiele:

- Denken Sie an das in Vernehmlassung geschickte neue Hochschulrahmengesetz der Schweiz: Künftig werden nämlich nach dem Willen des Bundes keine einzelnen

Ausbildungsgänge mehr akkreditiert, sondern nur noch Gesamthochschulen auf ihre angemessenen **Strukturen** hin durchleuchtet.

- Und am anderen Ende des Bildungswegs: Wenn zu grosse Unterschiede im Entwicklungsstand von Primarschülern festgestellt werden, wird der Ruf nach einheitlich früherer Einschulung laut, also nach einer **Struktur**-Änderung. Anerkannte Experten wie beispielsweise Remo Largo monieren, dass die Inhalte einer solchen „Vorbildung“ allenfalls unter ferner liefen auftauchen, wenn überhaupt.

Normative Kriterien scheinen im Vordergrund zu stehen, sobald es in der Schweiz um Bildungspolitik geht. Denn Inhalte sind heikel und nicht so einfach überprüfbar. Strukturen aber lassen sich hervorragend vergleichen und problemlos auch von im betreffenden Fach nicht kompetenten Entscheidungsträgern auf betriebswirtschaftliche Kriterien hin überprüfen.

Die SMPV-Berufsausbildung hat also ein Strukturproblem – denn ihre Strukturen unterscheiden sich zu grundlegend von allen anderen Führungs- und Ausbildungsstrukturen der musikalischen und musikpädagogischen Berufsausbildung; einerseits durch die dezentrale Ausbildungsstruktur, andererseits durch die Struktur der Ausbildung an sich.

Dennoch muss festgehalten werden, dass die SMPV-Berufsausbildung seit Jahren radikal auf die im Zuge der Bologna-Reform viel beschworene Zielorientierung setzt! Doch die konsequente Umsetzung dieser Prinzipien, d.h. die Fokussierung auf Prüfung der Fähigkeiten und nicht stetige Kontrolle der Ausbildung an sich, stiess bei etablierten Bildungsanbietern schon immer auf Skepsis. Die Bildungswege entgleiten so dem direkten Zugriff. Dass diese strikte Ausrichtung auf Schlussprüfungen auch problematische Aspekte aufweist, möchte ich hier natürlich keineswegs verschweigen.

Chancen und Risiken

Bei guter Umsetzung müssten aber SMPV/SAMP-Studium und Bologna-Kriterien vereinbar sein.

Aus unseren vorhergehenden Überlegungen können wir ableiten, dass die Bologna-Reform für die SMPV-Berufsausbildung folgende Gefahren aufweist:

- **Struktur-Risiko:** Wenn die Institution und ihre Ausbildung nur nach strukturellen Kriterien beurteilt werden, führt dies entweder zum Ausbleiben der Anerkennung oder

zum Verlust der Flexibilität des Studiums und damit zum Verlust der Attraktivität für die Studierenden.

- Quantitäts-Risiko: Wenn die Quantität des Ausbildungsangebots (z.B. Anzahl möglicher Wahlfächer) zur Bewertung der Qualität herangezogen wird, führt dies ebenfalls entweder zum Ausbleiben der Anerkennung oder zum finanziellen Fiasko bzw. zum Verlust der Studierenden, weil niemand diese Breite privat bezahlen kann.
- Formalismus-Risiko: Wenn der Formalismus der Beurteilung dazu führt, dass die grossen, natürlich untereinander zu verknüpfenden Bereiche Pädagogik, Praxis und Theorie bis in kleinste, ECTS-punktierbare Module aufgesplittert werden müssen, führt der Mehraufwand an Prüfungen zum finanziellen Kollaps und gefährdet die Idee einer ganzheitlicheren Ausbildung.

Die Bologna-Reform bietet aber zugleich grosse Chancen – und ich möchte hier ganz offen auch kritisch das bisherige System betrachten:

- Auto-Evaluations-Chance: Wenn die Reform dazu genutzt wird, die Schwachstellen im bisherigen System aufzudecken und zu verbessern, kann viel getan werden:
 - a. für eine verbesserte pädagogische Ausbildung, z.B. in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk des SMPV (mehr Praxisnähe) und durch sehr fundierten pädagogisch-didaktischen Theoriehintergrund.
 - b. für eine aktuellere Ausbildung durch den Einbezug von Musikvermittlungserkenntnissen, aktuellen Musikströmungen und Forschungserkenntnissen.
 - c. für eine – im Rahmen des finanziell Tragbaren – breitere Ausbildung, welche gewisse Lücken des bisherigen Studienplans behebt (z.B. Körperarbeit, Orchester, Chor, Selbst-Management).
 - d. für eine stärkere Verknüpfung von Praxis, Theorie und Pädagogik untereinander.
 - e. für eine individuellere Ausbildung, welche nicht nur strukturell auf die äusserst heterogene Studierendenschaft eingeht, sondern auch inhaltlich die verschiedenen Vorbildungen konstruktiv in die Studiengestaltung einbezieht.
- Struktur-Chance: Bisher ungenügende Strukturen können bereinigt werden, z.B. durch klarere Vorgaben von Studiendauern, auch wenn es sich um berufsbegleitende Studien handelt (also durch Lernverträge mit der Möglichkeit einer besseren Begleitung des Ausbildungsprozesses), durch klare Formulierung der Anforderungen an die Lehrkräfte, durch entsprechende Weiterbildungen und Anlässe zur Vernetzung der dezentral Lernenden und Lehrenden.

- Anerkennungs-Chance: Nicht zuletzt bietet sich nach fast hundert Jahren die einmalige Chance, im Zuge der bildungspolitischen Veränderungen aufgrund relativ klarer Kriterienkataloge endlich eine Anerkennung für die Diplome zu erreichen.

Zusammenfassend bietet sich durch den äusseren Druck und die spezifischen Qualitätsvorgaben der Bologna-Reform die Chance einer grundlegenden Überarbeitung unter Berücksichtigung der (auch finanziellen) Möglichkeiten und in Rückbesinnung auf eigene Stärken. Die Gefahr eines Scheiterns an den Vorgaben betreffend äussere Struktur und am Formalismus (Module und ECTS-Punkte) bleibt aber real.

Ausbildungsstrukturen und gesellschaftliche Bedürfnisse

Letztlich jedoch muss diese „andere“ Bildungsstruktur dringend – in welcher Form und durch welchen Anbieter auch immer – in der aktuellen Bildungssystematik Platz finden. Die Weiterbildung ist zwar durch MAS, DAS und CAS (Master, Diploma und Certificate of Advanced Studies) gut abgedeckt, und der offene Markt hat hier innert weniger Jahre zu einer grossen Vielfalt der Bildungsangebote geführt. Aber niemand wird bestreiten, dass grundlegende berufliche Neuorientierungen in vielen Lebensläufen heute notwendige Realität sind. Mit welcher Begründung also lassen wir zwar für 40-Jährige noch ein betriebswirtschaftliches Teilzeitstudium zu, eine Erstausbildung in Pflegewissenschaften oder ein Architektur-Bachelor-Studium, aber keine musikpädagogische Ausbildung mehr? Das oft gehörte Argument von im Alter abnehmenden taktilen Fähigkeiten fürs Instrumentalspiel greift zu kurz, denn es fokussiert auf einen einzigen Aspekt einer ganzen Palette an Teilbereichen – wo bleiben beispielsweise die vielbeschworene Lebenserfahrung, die Möglichkeit, pädagogische Zusammenhänge nicht abstrakt zu betrachten, sondern sie in direktem Bezug zur eigenen Biographie oder sogar derjenigen eigener Kinder zu setzen, oder die Tatsache, dass ältere Studierende sehr viel genauer wissen, was sie wollen, und daher zielstrebig studieren – um nur einige mögliche Argumente zu nennen? Dass die Lernfähigkeit im Alter generell abnehme, möchte wohl aufgrund der neusten Hirnforschungserkenntnisse niemand mehr ernstlich behaupten.

Vielleicht regt das soeben paraphierte Bildungsabkommen der Schweiz mit der EU zum Nachdenken an. „Lebenslanges Lernen“ ist eines der beiden Programme, an denen die Schweiz hier teilnehmen will. Es braucht diese strukturell andere Studienmöglichkeit, welche von den öffentlich-rechtlichen Bildungsanbietern aus Gründen politisch und finanziell motivierter *numeri clausi* und oft aufgrund von in kantonalen Gesetzen verankerten

Leistungs- und Subventionsverträgen nicht angeboten werden kann. Und dass eine solche Ausbildung nur mit offizieller Anerkennung innerhalb der heute gängigen Bildungssystematik Sinn macht, liegt auf der Hand. Dabei muss die Qualität natürlich ohne Abstriche stimmen.

Der Ausbildungsmarkt ist in den letzten Jahren wesentlich kompetitiver geworden, und einige gut informierte Experten in der Schweiz sagen gerade der musikalischen Berufsausbildung einen weiteren, schmerzhaften Konzentrationsprozess voraus, der sogar mit der Aufhebung einzelner Ausbildungsstandorte verbunden sein könnte. Möglicherweise ist ein Teil der negativen Einstellung staatlicher Akteure gegenüber einem privaten Anbieters wie der SAMP auch durch eine gewisse Angst vor noch mehr Konkurrenz motiviert.

Wenn sich die SAMP des Anliegens einer flexibilisierten musikalischen Berufsausbildung annimmt, tritt sie jedoch nicht in erster Linie Konkurrenz zu den bereits anerkannten Ausbildungen, sie versteht sich vielmehr komplementär und agiert auf der Basis eines liberalen Bildungsverständnisses in einer modernen, im positiven Sinne individualisierten Gesellschaft. Die Pluralität unserer Gesellschaft gehört zu den vielbeschworenen zeitgemässen Werten. Das Überleben einer in den skizzierten Bereichen erneuerten, aber im Grundsystem weitergeführten SMPV-Berufsausbildung hängt also letztlich davon ab, ob die behördlichen Kontrollinstanzen und die politischen Akteure diese Pluralität auch wirklich in der Umsetzung gutheissen und sich nicht von normativen Kriterien, von der äusserlichen Unterschiedlichkeit eines Systems dazu verleiten lassen, dessen Qualität grundsätzlich anzuzweifeln. Anders ausgedrückt: Die Grundfrage heisst nicht: Nützt oder schadet Bologna der SMPV-Berufsausbildung? sondern: Wie viele Wege führen nach Bern?

In diesem Sinne beende ich mein Plädoyer für einen offenen Bologna-Begriff und bedanke mich für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.